

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 23

Illustration: [s.n.]
Autor: Elzi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

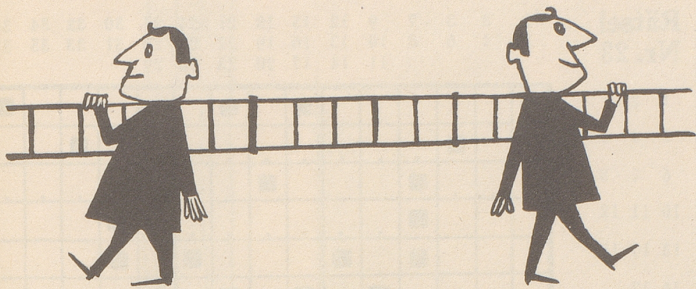
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gut Freund mit der Arbeit?

Kleine Rezepte von Thaddäus Troll

Seit sich die Tore des Paradieses hinter Adam und Eva geschlossen haben, verbringen die meisten Menschen einen großen Teil ihres Lebens damit, zu arbeiten. Sei's, daß sie eine Arbeit verrichten; sei's, daß sie an der Verwaltung der Arbeit (oder auch gegen die Arbeit, zum Beispiel an der Verkürzung der Arbeitszeit) arbeiten: gearbeitet muß sein. Bekanntlich ist es trotz mannigfacher Bemühungen bis zum heutigen Tage noch nicht gelungen, die Arbeit ganz aus der Welt zu schaffen. Solange dieses Klassenziel nicht erreicht ist, bleiben uns praktisch nur zwei Möglichkeiten: entweder wir unterwerfen uns der Herrschaft der Arbeit und werden ihre Sklaven oder wir freunden uns mit ihr an.

«O wie lieb ist die Arbeit, wenn man dabei an etwas Liebes zu denken hat und sicher ist, am Sonntag mit ihm zusammen zu sein», schreibt Gottfried Keller im «Grünen Heinrich». Der Glückliche, dem die Arbeit auf diese Weise schmackhaft wird, befindet sich leider in einem mehr oder minder befristeten Ausnahmezustand. Den möchte ich sehen, der bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum berichten kann, er hätte all die Jahre hindurch bei der Arbeit etwas Liebes zu denken gehabt, mit dem er jeden Sonntag zusammen gewesen sei. Die Arbeit kann aber schon viel von ihrem Schrecken verlieren, wenn man sich dabei überhaupt etwas denkt. Dabei könnte man zum Beispiel auf den Gedanken kommen, daß man zwar nicht nur lebt, um zu arbeiten, daß man sich aber die Arbeit und somit das Leben unnütz erschwert, wenn man den Spieß einfach umdreht und nur arbeitet, um zu leben.

Der berühmte Historiker Mommsen geht in seiner «Römischen Geschichte» sogar so weit, zu behaupten, wenn der Mensch keinen Genuß mehr an der Arbeit finde und bloß arbeite, um so schnell wie möglich zum Genuß zu gelangen, so sei es nur ein Zufall, wenn er kein Verbrecher werde. Was hier-

mit – schon aus Angst vor den Hütern der Ordnung! – genüßlich berichtet sei.

Denken wir also weiter – das ist steuerfrei und nur in seltenen Fällen gesundheitsschädlich – denken wir zum Beispiel darüber nach, wie wir uns einen bestimmten Arbeitsvorgang erleichtern können, und schon haben wir ein bis zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Einmal verliert auch die stumpfsinnigste Arbeit durch die erhebende Tätigkeit des Denkens an Eintönigkeit, zum anderen besteht sehr wohl die Chance, daß sich die Arbeit tatsächlich erleichtern läßt. Rationalisieren, nennen das die Fachleute. Das Wort kommt vom lateinischen ratio, gleich Vernunft und bedeutet durchaus nicht, daß die Rationalisierungsfachleute dieselbe für sich allein gepachtet hätten. Es steht vielmehr jedem frei, zu seinem persönlichen Vorteil von ihr Gebrauch zu machen.

Es ist eine Binsenweisheit, daß die meisten Dinge im Leben ihren hohen oder niederen Wert für uns erst durch die Einstellung erhalten, die wir ihnen entgegenbringen. Diese Binsenwahrheit unterscheidet sich von vielen anderen ihresgleichen dadurch, daß sie stimmt. Mit solcher Erkenntnis läßt sich manches im Leben zurechtrücken und man kann sich ganz hübsch mit ihr einrichten. Politiker wissen das sehr genau und gehen oft darauf aus, uns die ihnen wohlgefällige Einstellung beizubringen, mit der sie sich selbst einrichten können. Wer da nicht auf der Hut ist und auf selbständiges Denken verzichtet, der findet dann eines Tages Kanonen besser als Butter. Oder er erfüllt mit verbissenem Fleiß ein Uebersoll ums andere und wird schließlich zum Helden der Arbeit in einem Unternehmen, das Lebensgefahr produziert.

In jedem Beruf – auch in dem eines Schriftstellers, wie ich Ihnen angesichts unerledigter Postberge und indiskreter Formulare des Finanzamtes versichern kann – gibt es Arbeiten, die wenig Vergnügen bereiten, und doch unumgänglich not-

wendig sind. Auch für eine Hausfrau dürfte es kaum unterhaltsam sein, jahraus jahrein jeden Morgen unter den gleichen Bettgestellen die gleiche Menge Staub hervorzufegen. Wenn sie sich aber dabei an den Turnvater Jahn erinnert und aus der buchstäblich erniedrigenden Tätigkeit eine gymnastische Übung macht, die der Geschmeidigkeit ihrer Wirbelsäule zustatten kommt, so sieht die Sache gleich besser aus. Manche Menschen erschweren sich ihre Arbeit, indem sie diese in übertragenem Sinne für erniedrigend halten. Sie begehen damit einen Denkfehler, den sie teuer bezahlen müssen. Denn eine Arbeit vermag nur denjenigen zu erniedrigen, der sie infolge mangelnden Selbstbewußtseins freiwillig dazu macht.

Menschliche Würde ist von der Art der Arbeit so wenig abhängig wie das Wetter vom Laubfrosch. In Spanien begegnet man Schuhputzern, deren Selbstbewußtsein besser intakt ist als das eines Generals.

Trachten wir also danach, mit der Arbeit in ein erquickliches Verhältnis zu kommen und sie nicht nur mit guten Reden, sondern vor allem mit guten Gedanken zu begleiten, damit sie munter fortfließe. Das ist immer noch das Gescheiteste. Es sei denn, einer verfügte über die Überlegenheit jenes Schuhmachers, an dessen Laden bisweilen ein Schild prangt: «Heute wegen Arbeitsunlust geschlossen.» Es sei nicht verschwiegen, daß es sich um einen besonders guten Schuhmacher handelt, der das Glück hat, in Wien zu leben.

